

# Insel Verlag

## Leseprobe



Damm, Sigrid

»Sommerregen der Liebe«

Goethe und Frau von Stein

© Insel Verlag

978-3-458-17644-2





Sigrid Damm  
Sommerregen der Liebe

Goethe und Frau von Stein

Insel Verlag

Erste Auflage 2015  
© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17644-2

## Inhalt

<i>Liebe Frau hier ein Zettelgen ...</i>	9
Briefe Goethes an Charlotte von Stein	61
<i>Wir können einander nichts seyn und sind einander zu viel ...</i>	181
Anmerkungen zu den Briefen	375
Zur Edition	389
Personenregister	391
Literaturverzeichnis	401
Dank	407

*Für H. J. W.*

Sommerregen der Liebe





*Liebe Frau hier ein Zettelgen ...*



In den Januartagen des Jahres 1827 bewegt sich in Weimar ein Trauerzug von dem am Park gelegenen Stie-denvorwerk über den Frauenplan in Richtung des Neuen Friedhofs am Poseckschen Garten. Zu Grabe getragen wird die Oberstallmeisterin Freifrau Charlotte Albertine Ernestine von Stein, geborene von Schardt. Ihrem Wunsch, der Leichenzug möge aus Rücksicht auf den berühmten Anwohner nicht am Frauenplan, sondern rückwärtig an der Ackerwand entlanggehen, wird nicht entsprochen.

Am 25. Dezember 1826 ist Charlotte vierundachtzig Jahre geworden. Ihr letztes Jahrzehnt ist von Krankheiten und einem dramatischen Abnehmen der Kräfte überschattet. Ihr Gehör läßt nach. Bereits im April 1816 klagt sie: *Die Nachtigallen schlagen, und der Kukuck ruft – sagt mir Stäffchen* (ihre Mitbewohnerin), *aber meinen Ohren bleiben diese Töne verborgen*. Am Lebensende ist sie fast taub. Auch Briefe schreiben und Bücher lesen wird von Jahr zu Jahr anstrengender, die Augen versagen zunehmend den Dienst. Migräne und Kopfschmerz, an denen sie bereits als junge Frau litt, werden chronisch. Hinzu kommt ein *Getöse* in ihrem *Kopf* (vermutlich ein Tinnitus), *ein fürchterliches Schallen von innen, das mir*, so schreibt sie, *fast die Gedanken verwirrt*.

Dennoch ist sie keineswegs lebensmüde, im Gegenteil, mit wachen Sinnen und fast heiter setzt sie sich

mit ihren Leiden, dem vom Alter bedingten Verfall ihres Körpers auseinander. Von *einem schwachen Flämmchen*, das *jeder Windstoß zu verlöschen drohte*, sprechen ihre Freunde. Sie selbst schreibt am 12. September 1816 an ihren langjährigen Vertrauten Karl Ludwig von Knebel: *Es ist mir manchmal, als wäre ich schon aus meinem Körper abgereist und käme nur manchmal wieder nach Hause, die notwendigen Geschäfte zu besorgen*. Und das Bild des schwachen Flämmchens aufnehmend, heißt es: *Der Docht ist nun bald in mir aufgezehrt, und das Flämmchen davon kann sich bald als Irrwisch lustig machen. Da will ich recht oft in der Nähe Ihres Fensters herumhüpfen, da das Paradies bei Ihnen am nächsten ist*.

Mit dem *Paradies* spielt sie auf ein gleichnamiges parkähnliches, von der Saale durchflossenes Gelände in Jena an, in dessen Nähe Knebel wohnt. Ihre heiteren Gedanken von Verwandlung und Wiederkehr. Diese Jenseitsvorstellungen entsprechen kaum dem strengen christlichen Glauben, in dem sie von ihrer Mutter erzogen wurde. Im Gegensatz zu ihrem Freund Karl Ludwig von Knebel, der im Alter zum Glauben findet, gesteht sie ihm: *Mit mir ist's umgekehrt; ich habe keinen Glauben mehr, aber Ergebung, und so lebe ich auch still fort und freue mich, daß ich Ihnen manchmal einen Gedanken meines Herzens sagen kann*.

Einen solchen Gedanken des Herzens vertraut sie dem Freund am 29. September 1814 an. Es ist eine Erwiderung auf einen seiner Briefe, der sich mit dem Planetensystem beschäftigt. *Den Ring des Saturn, wovon Sie mir sagen, hätte ich gar so gern noch gesehen, ehe*

*ich von unserem Planeten abreise, schreibt sie ihm, aber ich konnte nie dazu kommen, so oft ich mich auch darum bemühte. Vermutlich werden wir mehrmals auf die Universität der Welt geschickt, und da will ich hoffentlich das Versäumte nachholen. Wenn ich Sie nur auch als Professor darin finde, da Sie einem so gerne von Ihren Kenntnissen mitteilen!*

Erneut das Motiv der Wiederkehr, der Seelenwanderung. Der *Irrwisch!* Distanz zum Ich, ein nüchterner Blick auf die eigene Sterblichkeit; über viele Jahre muß sie sich mit ihrer Endlichkeit vertraut gemacht haben.

Dafür spricht auch eine andere Passage im Briefwechsel mit Knebel. Im Mai 1811 bittet sie den zwei Jahre Jüngeren, eine Grabinschrift für sie zu entwerfen. Sie wolle wissen, was auf ihrem Grab stehe, und dem Spruch zustimmen. Aus Pietät wohl lehnt Knebel ab, sie solle, begabt wie sie sei, es selber tun, antwortet er. Und sie tut es. Ein Brief erreicht den Freund: *Hier haben Sie meine Grabschrift*, kann er lesen.

*Sie konnte nichts begreifen, die hier im Boden liegt,  
Nun hat sie's wohl begriffen, da sie sich so vertieft.*

Ein Spruch voller Sarkasmus. Zugleich von einem großen Ernst. Ein hartes Selbstgericht. Bezichtigt sie sich des persönlichen Versagens? Ratlosigkeit: *Sie konnte nichts begreifen*. Das Begreifen-Wollen des eigenen Schicksals, das ergebnislose, vergebliche Reflektieren darüber, das niemals zur Ruhe kommt, ein Leben anhält, erst im Tod endet, wenn die sterbliche Hülle *im Boden liegt*.

Bezieht sich dieses *nichts begreifen* auf jenes beglückende, tragisch endende Jahrzehnt, da sie die Vertraute und geliebte Freundin des berühmten Weimarer Dichters ist, jenes Jahrzehnt, von dem aus bis heute die Nachwelt ihr Urteil fällt?

Werfen wir einen Blick auf Frau von Steins Leben vor und nach dem Jahrzehnt mit Goethe.

Am 25. Dezember 1742 kommt Charlotte von Schardt in Eisenach zur Welt. Der Vater dient am dortigen kleinen Hof als schlechtbezahlter Reisemarschall. Als das Kind zwei wird, fällt die sachsen-ernestinische Nebenlinie an das Herzogtum Sachsen-Weimar, die Familie zieht um. Herr von Schardt nimmt am Weimarer Hof das Amt eines Haus- und Hofmarschalls an. Als Dienstquartier wird ihm das Schwarzenfelsische Haus (das heutige Palais Schardt), ein schönes Renaissancegebäude in der Scherfgasse, zur Verfügung gestellt. In den Umbau des Hauses steckt Schardt hohe Summen aus dem Privatvermögen, das seine Frau in die Ehe eingebracht hat, zudem schießt er – auf übermäßige Repräsentation in seinem Amt bedacht – dem ständig fast mittellosen Hof aus seinem privaten Portefeuille Gelder vor, die er nie wiedersieht, so daß die Familie sich schon bald in finanziellen Nöten befindet.

Als die Herzogin Anna Amalia 1759 nach dem Tod ihres Mannes die Regentschaft übernimmt, schickt sie den Haus- und Hofmarschall von Schardt – er ist noch nicht fünfzig – in Rente. Nicht nur wirtschaftlich ein schwerer Schlag. Fortan tyrannisiert der arbeitslose Vater die Familie. Charlottes Kindheit und Jugend ist

davon überschattet. Sie, die Zweitälteste, wächst mit drei Brüdern und zwei Schwestern auf. Alle werden zu Hause unterrichtet. Neben den Elementarfächern Schreiben, Lesen und Rechnen stehen französische Sprache und vor allem höfischer Tanz auf dem Lehrplan.

Mit sechzehn wird Charlotte als Hoffräulein in den Kreis der Hofdamen der Herzogin Anna Amalia aufgenommen. Lernt sie da ihren späteren Mann kennen, von dem überliefert ist, daß er ein ausgezeichnete Tänzer und ein ausnehmend schöner Mann war, der sich besonders auf Reitkünste verstand? Es ist Freiherr Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein, Erbherr auf Großkochberg, seit 1760 Stallmeister Anna Amalias. Charlotte ist arm, keine gute Partie. Anzunehmen ist daher, daß es ihr Äußeres, ihre Bescheidenheit, ihre guten Manieren, also Sympathie war, die den sieben Jahre Älteren hat um sie werben lassen.

Am 17. Mai 1764 – Charlotte ist einundzwanzig – findet die Hochzeit statt. Das junge Paar bezieht als Dienstwohnung das Landschaftskollegienhaus in der Kleinen Teichgasse, direkt benachbart dem Elternhaus Charlottes; bis zum Umzug in das Stiedenvorwerk am Park im November 1777 ist es das Zuhause der jungen Familie.

Am 8. März 1765 wird ein erstes Kind geboren, der Sohn Karl. In rascher Folge, fast Jahr für Jahr wird Charlotte schwanger, in neun Jahren bringt sie sieben Kinder zur Welt. Ihre Mutter steht ihr bei den Niederkünften bei. Ihre Geburten sind alle schwer. Am 30. September 1767 kommt Ernst zur Welt, am 26. Ok-



tober 1772 Fritz. Die Geburt des letzten Kindes erfolgt am 13. April 1774. Wie die 1766, 1769 und 1770 Geborenen ist es ein Mädchen. Und so wie die drei Mädchen kurz nach der Geburt verstorben sind, verliert sie auch diese Kleine Wochen später. Am 7. Mai 1774 verlischt ihr Leben.

Zwei Jahre später wird Charlotte von Wieland gebeten, bei einem seiner Kinder Patin zu stehen. Das *Pathgen*, berichtet sie, *sieht völlig aus wie eine Tochter die ich verlohren habe und die ich sehr liebte, ich bilde mir ein sie ist bey Wielanden wieder auf die Welt gekommen, und darüber ist mirs nicht anders als wens mein Kind wär.*

Diese berührenden Zeilen sind an den Schweizer Schriftsteller und Mediziner Johann Georg Zimmermann gerichtet.

In Bad Pyrmont hat Charlotte ihn 1773 kennengelernt, als sie dort ihrer geschwächten Gesundheit wegen zur Kur weilt. Auch ein Jahr später, nach dem Tod ihres siebenten Kindes, sucht sie Erholung in Bad Pyrmont. Zimmermann ist ihr Badearzt. Er ist eine Berühmtheit. Regenten wie Friedrich I. und die Zarin Katharina suchen seinen Rat. Sein Buch »Betrachtungen über die Einsamkeit« wird später weite Verbreitung finden. Er muß ein guter Menschenkenner und Psychologe gewesen sein, gewinnt schnell das Vertrauen seiner Patienten. So auch das Charlotte von Steins. Über den Kur-aufenthalt hinaus wird der Kontakt gehalten, Briefe werden gewechselt, fast eine Freundschaft entsteht.

Zimmermann korrespondiert mit aller Welt. Und er

berichtet auch ohne Hemmungen über seine neuen Bekanntschaften in Bad Pyrmont. Wie viele seiner Zeitgenossen ist er ein Beiträger zu Johann Caspar Lavaters in Mode gekommenen »Physiognomischen Fragmenten, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe«. So geht auch ein Schattenriß Charlottes nach Zürich, begleitet – wie es üblich ist – von einem die Porträtierte charakterisierenden Text. *Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven, heißt es über die Frau Kammerherrin, Stallmeisterin und Baronesse v. Stein aus Weimar. Ihre Wangen sind sehr rot, ihre Haare ganz schwarz, ihre Haut italienisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplizität.* Zimmermann schildert sie als *sehr fromm ... , leidende Tugend und feine, tiefgegründete Empfindsamkeit* sehe jeder Mensch beim ersten Anblick auf ihrem Gesichte. Von ihrer *theatralischen Fertigkeit in künstlichen Tänzen*, ihrem *leichten Zephyrgang* berichtet er, von ihrer *Stimme*, die *sanft und bedrückt* sei, und daß sie *die Hofmanieren ... vollkommen an sich* habe. Am meisten aber faszinieren ihn ihre Augen, es seien *überaus große schwarze Augen von der größten Schönheit*.

Ähnlich urteilen etwa zeitgleich ein Hofmann in Weimar und ein Besucher. Karl Siegmund von Seckendorff schreibt: *Unser weiblicher Hof ist mittelmäßig, nur zwei Frauen kann man wirklich hübsch nennen.* Eine davon ist Charlotte von Stein. Und Graf von Stolberg nennt sie *ein allerliebstes schönes Weibgen*, für ihn ist sie die *schönäugige, liebe, sanfte Stein*.

Diese Beschreibungen geben uns eine Vorstellung davon, wem Goethe da begegnet, als er im November 1775 in Weimar eintrifft. Er ist sechsundzwanzig Jahre jung, ist der Autor des berühmt-berüchtigten Romans »Die Leiden des jungen Werthers«.

Für Charlotte beginnt, sie überwältigend, ein neues Leben, ein Jahrzehnt in ständigem Widerstreit zwischen Abwehr und Nähe, schwierig und beglückend.

Die vielen Briefe, die sie an Goethe richtet, die ihre Beziehung aus ihrer Sicht dokumentieren könnten, hat sie am Ende des Jahrzehnts zurückgefordert. Sie sind vernichtet, wann und durch wen, ist ungeklärt. Goethes über tausendsiebenhundert Briefe an sie dagegen sind erhalten. Ein Ungleichgewicht von vornherein. Denn in seinen Briefen erscheint sie allenfalls skizzen- oder schemenhaft, nur Details oder Beschreibungen ihrer Reaktionen geben für Momente den Blick frei, erzeugen ein Bild, das schnell wieder verblaßt.

Bevor daher – anschließend an Goethes Briefe an Charlotte – die Geschichte der Liebenden erzählt wird, bei der – durch die Lage der Dokumente – Goethe eindeutig die Hauptrolle spielt, sollen zunächst diese zehn Jahre in Charlottes Biographie grob umrissen, sodann soll von ihrem weiteren Lebensweg berichtet werden. Ein kleiner Versuch, das Ungleichgewicht, wenn nicht aufzuheben, so es doch zu relativieren und dem geneigten Leser die Freiheit zu geben, nachfolgend stets die Empfängerin der Liebesbriefe vor Augen zu haben, sie in den Umrissen ihrer Lebensrealität mitdenken zu können.

Gleich nach seiner Ankunft in Weimar verliebt sich Goethe in sie, bestürmt sie bedenkenlos und leidenschaftlich. Wird von ihr zurückgewiesen; spottet, protestiert, daß sie ihn zum *Heiligen*, sich zur *Madonna die gen Himmel fährt* machen wolle. Fordert Lebensnähe, *Vertrauen* und *Vertraulichkeit*.

Charlotte, einerseits offenbar überwältigt von der überbordenden Vereinnahmung durch den jungen Mann, der ihr eine faszinierende neue Welt öffnet, andererseits streng darauf bedacht, ihre Ehe, ihr Hofamt und ihre Familie nicht zu gefährden und die Grundwerte ihres Daseins, fraglose Anerkennung der höfischen Welt, Verleugnung der Sinnlichkeit und puritanisch strenge Pflichterfüllung, nicht zu verraten, sucht sich klug eine Rolle, hinter der sie sich verschanzen kann und die zugleich dennoch Zusammensein ermöglicht: die der Bildnerin und Erzieherin des in ihren Augen ungebärdigen und anmaßenden jungen Bürgerlichen.

Fortan vertraut Goethe ihr all seine Gedanken, Erlebnisse und Erfahrungen an, die ihn in der neuen, für ihn ungewohnten höfischen Umgebung bestürmen.

Sie sehen sich nahezu täglich, Charlottes Kinder sind einbezogen, zuweilen auch der Ehemann. Diese Frau ist für ihn da, hört zu. (Dieses unbedingte Zuhörenkönnen scheint eine von Charlottes besonderen Fähigkeiten gewesen zu sein.) Fast unmerklich wachsen die beiden – ständig Spannungen und Mißverständnisse überwindend – in einen gemeinsamen Alltag hinein.

Nach leidenschaftlichen Einwänden und vielerlei Aufbegehren sieht sich Goethe wohl gezwungen, die von

Charlotte gezogene Grenze ihrer Beziehung zu akzeptieren. Aber sein Eros bleibt lebendig, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Dennoch wendet er sich nicht von Charlotte ab. Im Gegenteil. Fast zwanghaft fühlt er sich zu der sexuell unerreichbaren Frau hingezogen. Vielleicht, weil die Nichterfüllung des Begehrens ein reizvoller Schwebezustand des Werdens ist, der ihm freies Spiel und Möglichkeiten auch des Rückzugs gibt? Während die Erfüllung mit Gefahren des Festlegens, der Verantwortlichkeit, zumal in der profanen Institution der Ehe, verbunden ist. Braucht Goethe die unmögliche Bindung aus Furcht vor der möglichen?

Spielt das Motiv der Unerreichbarkeit der Geliebten, ihr Nicht-besitzen-Können nicht lebenslang in Goethes Herzensangelegenheiten eine Rolle? Denken wir an Marianne von Willemer, an Ulrike von Levetzow. In seiner frühen Leipziger Zeit heißt es 1767 in einem Brief an seinen Freund Behrisch in bezug auf Käthchen Schönkopf: *so bitte ich Gott, sie mir nicht zu geben.* Und im »Werther« läßt er Lotte sagen: *Warum denn mich! Ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit mich zu besizzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht.*

Anfangs ist in Goethes Briefen an Charlotte von Stein viel von *Reinheit* die Rede. Später viel von *Liebe*. Als seine *neue* bezeichnet er sie da; ihre *Liebe* habe ihn in einen *Zustand* versetzt, *den ich so alt ich bin noch nicht kenne*. Alle Wünsche scheinen erfüllt. Welcher Art ihre Nähe, ihre Intimität war, wissen wir nicht. Sein *ganzes Wesen* sei an sie *geknüpft* ... *Du Ziel meiner Arbeit und meiner Ruhe* ... *Du mein geliebtes er-*